

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.3 /2017

Brunnenthal, September 2017

Man muss die negativen Dinge sehen und manchmal auch beim Namen nennen, aber der Blick für das Gute, das Positive, das zu Bejahende verändert die Welt und nicht das ständige Gejammer über alles Böse und alle Skandale. (Bischof Reinhold Stecher)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Wenn ich mich an Bischof Stecher, sein Reden, Schreiben, Verhalten und Handeln erinnere, so hat er sich selbst daran gehalten, er hat das gelebt. Er hat nie schöngefärbt, was nun einmal nicht schön war, nie die Augen zugedrückt vor dem, was als verderblich aufgezeigt werden musste, oder etwas so lang herumgedrückt, bis es als doch noch gerechtfertigt erscheinen konnte, oder verschwiegen, wozu das Wort zu ergreifen war.

Er hat den bekannten offenen Brief an Papst Johannes Pauls II. geschrieben, in dem er mutig aufgezeigt hat, was in der Kirche schief läuft und längst bereinigt werden sollte. Oder den antisemitischen Anderkult in Rinn abgeschafft und sich mit Bischof Krenn angelegt. Er hat nie ängstlich darauf geachtet, wegen zu offener und unverblümter Worte oder konsequenter Taten nur ja nicht bei jemandem in Ungnade zu fallen. Doch in allem, auch in seinen Zeichnungen und Bildern war es das Gute, das Positive, das zu Bejahende, das den Blick vom Dunklen auf das Helle, vom Niederziehenden auf das Erhebende, auf das Schöne, Erfreuliche, Begeisternde, Erweckende lenkt.

Ich denke, dass wir nun nicht gleich auf die Tonangebenden in der Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, in den Religionen etc. und auf die Medien schauen und aufseufzen sollten, weil

sich all diese meist nicht daran halten, sondern bei uns selbst anfangen. Auf die zuerst Genannten haben mir keinen oder nur minimalen Einfluss, sehr wohl aber auf uns selbst.

Du kennst vielleicht das Gebet: *Herr, erwecke Deine Kirche – und fange bei mir an. Herr, erneuere unsere Diözese – und fange bei mir an. Herr, belebe selbst Deine Gemeinde – und fange bei mir an. Herr, lass Frieden und Gotteskennntnis überall auf Erden kommen – und fange bei mir an. Herr, bringe Deine Liebe und Wahrheit zu allen Menschen – und fange bei mir an.*

Die zweite, unbedingt dazugehörige Seite sind – so wie bei allen Gebeten – die eigene Entscheidung, der eigene Entschluss und das eigene Bemühen, die damit verbundene Herausforderung, Anstrengung und Arbeit anzunehmen und anzupacken. Der Herr tut das Seine, aber wir haben auch das Unsere zu tun.

Ein ähnliches Zitat stammt von Papst Johannes XXIII.: Alles sehen und alles hören, vieles übersehen und vieles überhören und wenig zurechtrücken.

Etwas vom Gefährlichsten für jeden einzelnen Menschen selbst und jede Gemeinschaft ist das bewusste Nichtsehen und Nichthören, um von nichts und niemandem in Frage gestellt zu werden und ungestört seine eigenen Vorstellungen für die richtigen und passenden halten zu können.

Johannes XXIII. hatte auf seinen verschiedenen oft sehr schwierigen Dienstposten die unbedingte Notwendigkeit gelernt, Augen und Ohren offen zu halten, um in dem ganzen weltlichen und religiösen Wirrwarr heilsame Wege herauszufinden und zu gehen.

Er ist dabei Wege gegangen, die meist von einer lauten Mehrheit verteufelt und nur von einer meist sehr leisen Minderheit gefordert wurden – etwa im Einsatz zur Rettung von Juden oder in Frankreich beim Besuch der deutschen Kriegsgefangenen. Auch für seine Idee zur Einberufung eines Konzils war er einer, der Augen und Ohren weit öffnete für das, was sich außerhalb des Vatikans ereignete, und sich, obwohl er selbst eine sehr konservative Grundeinstellung hatte, nicht auf den engen Blick der Kurie und deren Wortmeldungen beschränkte.

Wir haben in der modernen Gesellschaft sicher das Problem der Überflutung mit immer neuen Meldungen, sodass wir nach und nach den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen und im Lärm der vielen Stimmen die wesentlichen nicht mehr heraushören können.

Dann kommt es zu dem leider weitverbreiteten Zustand: We are overnewsed, but underinformed. Wir sind eingedeckt mit Neuigkeiten, aber nicht wirklich informiert, wir haben trotz oder wegen des Tsunamis an Meldungen und Bildern keinen Einblick, keinen Durchblick und kommen somit zu keinem Verstehen und zu keinen richtigen Schlussfolgerungen und Handlungen.

Es ist nicht leicht, aus dem immer größer werdenden Schwall das Wesentliche herauszufiltern.

Das wusste auch Johannes XXIII. und daher sagte er als Zweites: Vieles übersehen und überhören. Vieles ist es einfach nicht wert, sich lange dabei aufzuhalten.

Die beiden Fähigkeiten, um die wir oft beten und uns stets bemühen sollten, ist einerseits die rasche und treffsichere Unterscheidung und andererseits die Weitherzigkeit.

Sicher bist Du bereits Menschen begegnet, die nicht zu allem und jedem ihren Senf dazugeben, sondern sich nur selten, aber dann qualifiziert zu

Wort melden, nämlich dann, wenn es um nötige Korrekturen, um Anerkennung oder Missbilligung, um Bestätigung oder Ablehnung geht. Wenn ein klares, richtigweisendes Wort nötig ist, um Unheil zu verhindern und Heil zu ermöglichen.

Nur wenig zurechtrücken, war da die Weisheit von Johannes XXIII.

Du kennst sicher auch Menschen, die meinen, immer genau zu wissen, was richtig und was falsch ist, was andere zu tun und zu lassen hätten, die sich in alles einmischen, ihre Sichtweise anderen aufnötigen und alle in ihre Richtung zu bringen versuchen.

Bei den Jugendlichen in der Berufsschule und bei vielen Aussprachen war dies ein vorrangiges Thema in Bezug auf unleidliche Familienverhältnisse.

Die Erfahrung lehrt: Wer im Vertrauen auf die eigene Erkenntnis anderer und deren eigene positive Entscheidungsfähigkeit viel Freiheit gewährt, den anderen die Möglichkeit lässt selbst ihre eigenen Erfahrungen zu machen, und nur wenig zurechtzückt, gewinnt damit mehr Autorität und Einflussmöglichkeit, wird eher wahrgenommen und ernst genommen. Seine Weisungen oder Korrekturen werden eher angenommen.

Wer dagegen ständig andere ans Gängelband nehmen und dirigieren will, wird zunehmend ignoriert und immer weniger ernst genommen, verliert an Autorität und Einflussmöglichkeit, weckt eher Ablehnung als Zustimmung, verrammelt sich auf diese Weise den Zugang zu anderen und kann auch durchaus gute und wichtige Anliegen nicht mehr an sie heranbringen.

Ich denke, dass dies auch einer der Gründe für die Entfremdung vieler von einer klerikalen Kirche ist, die stets besser zu wissen meinte, was für die Laien passt, obwohl sie nicht ihr Leben teilte.

Ebenso gilt dies für das Verhalten Roms, wo man sich allzu oft einbildete und sich trotz des gegenteiligen Bemühens von Papst Franziskus immer noch so manche Organe zu oft einbildeten, alles besser zu wissen und zu können als die einzelnen Teile der Weltkirche vor Ort und bei von der römischen Linie abweichenden Vorstellungen meist nur Negatives sahen.

Wenn wir andererseits auf Ordensgründungen schauen, standen dahinter meist Männer und Frauen, die das beherzigten, was Bischof

Reinhold Stecher und Papst Johannes XXIII. sagten und selbst praktizierten.

Lache, lebe, laufe, liebe, lerne!

Der Arzt und Professor am Department für Medizinische Aus- und Weiterbildung der Universität Wien *Siegfried Meryn* empfiehlt dies für ein langes und gesundes Leben.

In einem Interview in der *O.Ö. Nachrichten* vom 25.4. betonte er: „*Gesundheit entsteht durch ein dynamisches Gleichgewicht körperlicher, geistiger und sozialer Kräfte.*“

Natürlich kommt es wie überall zuerst einmal auf die gegebenen Voraussetzungen an, bei der Gesundheit auf die genetischen. Etwa 30% von Erkrankungen sind genetisch bedingt.

Vieles lässt sich erlernen und entwickeln, aber nicht alles, es kommt auch bei den Fähigkeiten zuerst auf die genetisch mitbekommenen Grundlagen an. Jemanden trotz mangelnden Talents zu einer Tätigkeit zu zwingen, macht diesen Menschen nicht glücklich und führt kaum zu guten Ergebnissen.

Man kann auf seine Gesundheit achten oder nicht. Man kann auf den genetischen Voraussetzungen aufbauend sehr viel durch eigenes Engagement stärken, in seinem guten Funktionieren verlängern und Talente bisweilen bis zu hervorragendem Können weiterentwickeln. Aber man kann auch vieles von dem, was man an genetischen Schätzen mitbekommen hat, aus Bequemlichkeit und verschiedensten anderen Gründen brach liegen, vernachlässigen und langsam verkümmern lassen oder durch ein unvernünftiges und schädliches Verhalten rasch abbauen und verlieren.

Das ist uns aus der eigenen Erfahrung und aus der Beobachtung unseres Umfeldes zur Genüge bekannt.

Bei den Leben-im-Geist-Seminaren konnte ich stets feststellen, dass auch die vom Heiligen Geist geschenkten Charismen wieder verloren gehen, wenn sie nicht ausgeübt werden.

Für das genetisch Mitbekommene sind wir selbst nicht verantwortlich, das ist der Schatz oder die Bürde aus unserer Vorgeschichte. Sehr wohl aber tragen wir Verantwortung für das

Erkennen, Ernstnehmen, Annehmen und Entwickeln des Schatzes und ebenso für den Umgang mit der Bürde.

Wir alle kennen den inneren Schweinehund und viele sonstige Einflüsse, die uns davon ablenken oder daran hindern.

Dr. Meryn sagte in dem erwähnten Interview: „*Man kann als Mensch über 60 mit Bewegung und Sport die Fitness eines untrainierten 40-Jährigen erreichen.*“

Ähnliches gilt auch auf dem geistigen Bereich, denn das Gehirn unterliegt ebenso den Gesetzen der Entwicklung durch Betätigung.

Und ebenso verhält es sich im spirituellen. Weil es hier wie bei der körperlichen und geistigen Bewegung nicht weniger um Bewegung geht, eben um die geistliche, sind allzu viele Christen durch Nichtbewegen in infantilen Vorstellungen stecken geblieben und haben nur einen Zwergenglauben entwickelt.

Wie in allen menschlichen Bereichen kann man auch im spirituellen hineinwachsen und aus mangelndem Interesse oder Wertschätzung bis zum völligen Verlust auch hinauswachsen.

Man kann und sollte sicher auf seine körperliche, geistige und seelische Gesundheit bewusst achten, für deren Bestehenbleiben die nötigen Schritte setzen und die richtige Lebensweise einüben und durchhalten. Das garantiert zusammen mit einer guten genetischen Mitgift zwar kein krankheitsfreies, krisenunabhängiges und langes Leben, denn dazu muss noch viel Weiteres mitspielen, das – etwa was wir als Schicksal bezeichnen – vom einzelnen Menschen kaum oder gar nicht beeinflusst werden kann. Aber es erhöht die Wahrscheinlichkeit dafür und ebenso das raschere Meistern von Krisen und das Wiedergewinnen der Gesundheit nach Erkrankungen.

„*Zweiter wichtiger Punkt:*“, sagte *Dr. Meryn*, „*Man muss sich zu einer Gemeinschaft zugehörig fühlen.*“

Vor Jahren habe ich einmal ein Vertiefungsseminar zu dem Buch des Arztes, Therapeuten und Seelsorgers Paul Tournai „Geborgenheit, Sehnsucht des Menschen“ gehalten. Aus meiner langen Erfahrung als Seelsorger weiß ich um die Wichtigkeit gerade dieser menschlichen Grunderfahrung. Für die gesamte Entwicklung und die umfassende Lebensqualität eines Menschen sind die Zugehörigkeit zu einer möglichst positiven Gemeinschaft und die von anderen erfahrende und selbst anderen geschenkte Geborgenheit sehr maßgeblich.

Ich komme in einem späteren Artikel im nächsten Rundbrief zum Thema „Kriegskinder“ nochmals ausführlicher darauf zurück.

Wie oft haben mir Menschen, denen ich die Wichtigkeit des Mittuns in der Kirche, der Glaubensgemeinschaft, und damit auch das aktive Teilnehmen an einem gemeinsamen geistlichen Leben (Gottesdienst, verschiedenen spirituellen Veranstaltungen etc.) nahezu legen versuchte, geantwortet: „Zum Glauben brauche ich keine Kirche und keine Messe etc.“

Das zeugt allerdings nicht von Bildung, sondern lediglich von Einbildung. Sicher ergibt für sich allein eine Beteiligung an der Glaubensgemeinschaft noch kein lebendiges persönliches Leben aus dem Glauben. Bloßes Brauchtumschristentum lässt sich ohne weiteres mit einem ansonsten unchristlichen Leben vereinbaren. Zu einem wirklichen Leben aus dem Glauben muss noch einiges dazukommen. Aber ohne jede Beteiligung an der Glaubensgemeinschaft ergibt sich noch sicherer gar keines. Dafür bietet der Zustand unserer Gesellschaft ein eindeutiges Bild.

„Zudem berichten sehr alte Menschen, dass sie Zeit ihres Lebens eine intelligente Balance zwischen Arbeit, Freizeit und Familie gehalten haben und stets Dinge hatten, die sie selbst stärkten.“

Die zentrale Einstellung ist die intelligente Balance – nicht nur zwischen Arbeit, Freizeit und Familie, sondern in allem.

Leider werden aus ursprünglich durchaus guten Ideen zu oft engstirnige Ideologien. Dabei wird übersehen, dass jede Ideologie durch Überbewertung eines Aspektes oder deren mehrerer und Vernachlässigung der anderen eine

unberechtigte Vereinseitigung darstellt und Einseitigkeiten weder auf das Ganze gesehen gut sind noch umfassend gut tun.

Die rechte Balance zwischen allen Anforderungen des Lebens zu finden ist eine Kunst – und so wie für jede Kunst bedarf es dazu eines langen und konsequenten Lernens.

So wie Ideologien sind auch Verallgemeinerungen nicht der richtige Weg.

Jeder Mensch ist ein Original, daher kann etwas, was für den einen gut, richtig und förderlich ist, für den anderen belanglos, hinderlich oder sogar schädlich sein.

Was der eine unbedingt braucht, erweist sich für einen anderen als überflüssig.

Ich denke da z.B. an die geistliche Begleitung, die von manchen Gemeinschaften für jeden, der sich auf einen spirituellen Weg begibt, als unabdingbar angesehen wird. Sie kann aber tatsächlich zwischen sehr wichtig und verzichtbar liegen.

Mit Dankbarkeit erinnere ich mich an unseren Spiritual P. Igo im Priesterseminar. Ich habe bereits oft davon berichtet. Wir waren damals verpflichtet, einmal im Monat zur so genannten *directio* zu ihm zu kommen und seine geistliche Begleitung für uns, besonders für die Klärung unserer Berufung in Anspruch zu nehmen. Ich sagte ihm gleich bei der ersten *directio*, dass ich dessen nicht bedürfe, weil mir sowohl die Berufung als auch der Weg zu deren Erfüllung eindeutig klar sei. Seine Antwort lautete: „Dann sei froh!“ Er wollte bloß, dass ich um der Gemeinschaft willen dennoch jeden Monat komme, aber er hat nie mehr nachgefragt und mir nie auch nur mit einem Wort etwas aufgedrängt. Wir hatten stets ein interessantes und weiterführendes Gespräch z.B. über neue geistliche Literatur oder er gab mir als Tiroler und Bergfreund Tipps für die in den Sommerferien geplanten Bergtouren...

Als Seelsorger habe ich selbst manche über einzelne oder viele Jahre hinweg konstant begleitet und mich über ihr Wachstum, das offensichtlich dieser Begleitung bedurfte, freuen dürfen.

Andere brauchten bloß ein einziges Gespräch, um das Ziel und den geeigneten Weg dahin klarzustellen, und gingen diesen Weg dann

allein. Ich bekomme gelegentlich Briefe oder Mails mit etwa solcher oder ähnlicher Mitteilung: „Wahrscheinlich kannst du dich nicht mehr an mich erinnern. Vor bald 30 Jahren bin ich einmal zu dir gekommen, um dich um deinen Rat zu bitten. Was du mir damals gesagt hast, hat mir die Augen für meinen Weg geöffnet. Ich bin ihn gegangen und möchte dir heute mitteilen, dass er mir ein Leben ermöglicht hat, auf das ich mit Dankbarkeit zurückschauen darf...“ Super, einer wahre Freude für mich, auch wenn mich diese Person nach dem einen einzigen Gespräch nicht mehr gebraucht hat.

Und wieder andere kamen gar nie zur geistlichen Begleitung, weder zu mir noch zu anderen, und schrieben oder erzählten mit von Gottes einfühlsamer und staunenswerter eigener Begleitung, die sie eines Tages erkannt oder verspürt hatten und der sie gefolgt waren, indem sie einfach mit Achtsamkeit und Aufmerksamkeit auf die innere Stimme, die Anregungen durch den Heiligen Geist und die gelegentlichen Zeichen den Weg gegangen waren. Wunderbar, so in der Schule des Herrn unterwegs zu sein.

Geistliche Begleitung war über viele Jahre eine meiner Hauptbetätigungen, ich habe mich dazu bei bekannten Heiligen und Fachleuten und deren Erfahrungen umgesehen, habe selbst viele Erfahrungen sammeln können und eine ganze Reihe von Kursen und Seminaren gehalten.

So wie sonst im Leben gibt es auch in der Spiritualität so viele Wege, wie es Menschen gibt, ja gerade die Spiritualität erfordert im Besonderen möglichst genau den zur jeweiligen Persönlichkeit passenden Weg, weil eben jeder Mensch ein unverwechselbares Original ist und es in der Beziehung zu Gott vor allem um die Verwirklichung dieser Originalität in all ihren Ausformungen geht. Die Aufgabe eines geistlichen Begleiters besteht daher vor allem in der Anleitung zur Entdeckung des je eigenen Weges und in der Ermutigung zum Gehen desselben. Regeln in Gemeinschaften haben dem zu dienen und nicht die Person und ihren spirituellen Weg den Regeln anzupassen.

Die rechte Unterscheidung ist wichtiger als das Mitmachen von dem, was „man“ zu tun gewohnt ist oder was gerade in Mode kommt bzw. was eine Ideologie als unbedingtes Muss vorgibt.

Es gibt keinen Garantiescheck für ein gesundes, langes, glückendes und glückliches Leben, aber zuträglich sind die fünf Tätigkeiten, die Dr. Meryn aufzählt allemal.

Das **Lachen**, der Humor bringen Bewegung nicht nur in die Muskeln, sondern auch in den Geist und die Seele und in die sozialen Beziehungen und sind ganz im Sinne Jesu. Er war mit leichtem Sinn unterwegs, nahm die Leute und so manches, was sie so wichtig nahmen, gekonnt auf den Arm und ließ sich nicht von den Sorgen, die er sich zu Recht hätte machen können, vereinnahmen.

Leben und leben lassen! Leben und nicht gelebt werden! Auch das ist ganz auf einer Linie mit Jesus, der kam, um den Menschen Leben in Fülle zu bringen – nicht erst nach dem Tod im Jenseits, sondern hier und jetzt als logische Konsequenz des Reiches Gottes, in dem der unendlich schöpferische Gott zum Zug kommt.

Laufen als Ausdruck für Bewegung und In-Bewegung-Bleiben überhaupt. Dazu ist wohl nicht noch extra vieles aufzuzählen. Ich komme im nächsten Kapitel nochmals auf die Bewegung zu sprechen.

Liebe und tu, was du willst, soll Augustinus gesagt haben. Wer wirklich liebt, bleibt auch wirklich in Bewegung, denn die Liebe verträgt Stillstand nicht. Wer wirklich liebt, der lebt, nicht nur in den Sonnenstunden, wenn alles gut geht, sondern auch im Einbruch des Dunkels und im Leid. Wer wirklich liebt, verschreibt sich viel eher dem leichten Sinn aus der Kraft des Vertrauens und er versteht es, selbst unter Tränen zu lachen.

Die Liebe ist die größte Kraft der Verwandlung. Sie erreicht durch ihre Hingabe auch ansonsten nicht Mögliches. Nicht zufällig hat Paulus den Korinthern seinen Hymnus an die Liebe ans Herz gelegt.

Lebenslanges Lernen ist nicht bloß ein Modebegriff oder ein Diktat der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes. Leider hat es damit viel zu sehr den Klang eines aufgezwungenen, unangenehmen und strapaziösen Plansolls, das man zu erfüllen hat, will man nicht ständig abgeschrieben oder abgeschoben werden und zu kurz kommen.

Lebenslanges Lernen ist die Grundvoraussetzung für das Fitbleiben und das Vorwärtkommen auf allen Gebieten, selbstverständlich auch auf dem religiösen und spirituellen. Ich habe oben bereits auf den verbreiteten Zwergenglauben eines Großteils der Christen hingewiesen, weil ihr Lernen von Anfang an unzureichend, oft widerwillig geschah und dann nach Beendigung der Schulzeit oder schon früher bald ganz eingestellt wurde.

Die Verweigerung des lebenslangen Lernens ist aber nicht nur an der Basis ein Dilemma, sondern auch eines der Hauptprobleme eines mehr oder weniger großen Teils der Kirchenleitungen, der Theologie und der Pastoral und damit erst recht der ganzen Kirche. Ich muss da immer wieder an Father Anand aus Indien denken, der Ende der Neunzigerjahre in Rom sein Doktorat machte. Er wollte zum Thema „Der Gedanke des Friedens bei Jesus und bei Mahatma Gandhi“ schreiben, aber sein Promotor lehnte das ab mit der Begründung: „Das brauchen wir nicht, wir haben Thomas und Augustinus.“ Er hatte offensichtlich vergessen, dass beide bei den heidnischen griechischen Philosophen nachgegraben und gelernt hatten – Augustinus bei Plato und Thomas bei Aristoteles.

Nein, wir brauchen nichts mehr lernen, denn wir wissen und können schon alles. Schon gar nicht brauchen wir als Kirche von der Welt oder den „Ketzer“ etwas lernen, wie man nicht erst seit Pius IX. überzeugt war. Das war schon viel früher so, etwa zur Zeit der Reformatoren, die vielfach erst einmal bloß wollten, dass man endlich Irrtümer und Irrwege erkennt, zugibt und wenigstens das neu lernt und tut, was ohnehin schon bei Jesus zu finden ist. Die Lernverweigerung war an den Spaltungen meist nicht weniger schuld als die über das Ziel schießenden verkehrten Vorgehensweisen der „Ketzer“.

Das II. Vatikanum versuchte eine Wende, aber viele meinten und meinen dennoch, wir könnten und sollten uns als Kirche den heutigen nicht Linientreuen und der modernen Welt verschließen, in der sowieso nur der Rauch Satans stinkt. Na gut, aber was dann, wenn diese nicht Linientreuen dann eben ihre eigenen Wege gehen und die moderne Welt feststellt, dass die Kirche hoffnungslos veraltet ist und ihr nichts mehr zu sagen hat?

Das Leben bleibt niemals stehen, weder das eines einzelnen Menschen noch das der Menschheit. Es braucht für die laufend neu entstehenden Fragen und Probleme neue Antworten und Lösungen. Daher bleibt weder dem Einzelnen noch den Gemeinschaften das stets erforderliche Lernen erspart, außer das Absterben ist geplant.

„*Gesundheit entsteht durch ein dynamisches Gleichgewicht körpersicher, geistiger und sozialer Kräfte*“, betonte Dr. Meryn. Die Notwendigkeit des dynamischen Gleichgewichtes gilt nicht nur für die Gesundheit. Dabei kommt es auf beides an – auf das Gleichgewicht, aber ebenso auf die Dynamik. Ein statisches Gleichgewicht für sich allein verhindert die Entwicklung und eine unentwegte Dynamik ohne Gleichgewicht, ohne Balance führt bloß in die Ruhelosigkeit und letztlich in die Auflösung tragfähiger Ordnung, ohne die nichts Bleibendes entstehen kann.

Eine zentrale Aussage Jesu lautet: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) Jesus war sich wohl bewusst, was diese Aussage und Selbstoffenbarung bedeutet. Ob es seine unmittelbar Zuhörenden auch verstanden haben, darf so wie bei anderen Gelegenheiten bezweifelt werden, auch wenn sich die Frage des Thomas zuvor bloß auf das Kennen des Zieles und des Weges Jesu bezogen hat.

Es ist unmöglich einen Weg zu gehen ohne dynamisches Gleichgewicht. Nur das Zusammenwirken von Standfestigkeit und Bewegung und der Fähigkeit, dabei zwischen dem Verlassen eines Standpunktes und dem Erreichen des nächsten bzw. für einen Augenblick mit nur einem Standpunkt das

Gleichgewicht zu halten, ermöglicht das Gehen eines Weges.

Wer also als Jüngerin bzw. Jünger Jesus nachfolgen will, kann dies nur in den vielfältigen erforderlichen Formen eines dynamischen Gleichgewichtes tun – physikalisch, aber auch spirituell, sozial usw. Der zweite Teil des Hauptgebotes (liebe deinen Nächsten wie dich selbst) erfordert ganz klar die sich immer wieder wandelnde Aktivierung eines dynamischen Gleichgewichtes, um die Balance zwischen den Erfordernissen der eigenen Person und der Person des Nächsten halten zu können.

Die Nachfolge Jesu, die so wie bei ihm selbst ein „Leben im Geist“ bedeutet, und die richtige Erfüllung des Liebesgebotes sind ohne dynamisches Gleichgewicht unmöglich. Das hat man leider oft in den Kirchen vergessen und damit unabsehbaren Schaden angerichtet.

Die Fragen nach dem dynamischen Gleichgewicht und der rechten Balance in den verschiedenen menschlichen Lebensbereichen waren bei den vielen Aussprachen, die ich im Laufe der Jahre hatte, meistens ein Hauptpunkt. Wenn diese Fragen zufriedenstellend gelöst werden konnten, hatte das weit reichende positive Folgen. Konnten sie nicht gelöst werden, waren auch in anderen Problemen die Bemühungen kaum jemals erfolgreich.

Doch die Wahrheit? Jesus hat nicht gesagt, er besitzt die Wahrheit, sondern er ist als Person die Wahrheit.

Schauen wir zuerst auf die dritte Aussage: Ich bin das Leben. Dann verstehen wir vielleicht auch, dass die Wahrheit nicht als totes Etwas, sondern als lebendige Person ebenso des dynamischen Gleichgewichtes bedarf.

Beim Leben versteht es sich von selbst, dass alles, was sich der Dynamik verweigert, automatisch abstirbt. Und dass alles, was aus

der Balance gerät, das nötige Gleichgewicht zwischen den einzelnen Erfordernissen des Lebens nicht einhält, ebenso keine Chance auf Bestand hat. Es gibt kein Leben ohne Dynamik, ohne Werden und Vergehen. Und es gibt kein Leben, das sich richtig entfalten und Bestand haben soll, ohne richtige Balance.

Wenn Jesus sich als Person als die Wahrheit bezeichnet, unterliegt diese Wahrheit ebenso den Gesetzen des Lebens. Seine Lebenswahrheit ist kein unveränderlich daliegender Steinblock. Es ist eine Wahrheit in Beziehung und daher eine sich dynamisch formende und zugleich das Gleichgewicht, die Balance haltende zwischen seinem göttlichen Sein und seiner menschlichen an Zeit und Ort gebundenen Entwicklung.

Die Traditionalisten und die Progressisten verweigern sich beide in jeweils entgegengesetzter Form dem dynamischen Gleichgewicht, das weder ohne Standpunkt noch ohne Bewegung erreicht werden kann. Weder das Bewahren der Werte noch der Fortschritt sind ohne vernünftige Balance zwischen Feststehen, Festhalten, Beharren einerseits und Loslassen, Bewegen, Entfernen und Annähern anderseits möglich.

Lachen, auch wenn uns oft gar nicht danach zumute ist; leben, auch wenn das Leben stets lebensgefährlich ist; laufen, auch wenn der innere Schweinehund uns weismachen will, dass das Sitzenbleiben angenehmer ist; lieben, auch wenn wir noch so oft dann als die Dummen dastehen; und lernen, auch wenn das noch so mühsam ist...

Letztlich zahlt sich das alles aus und lässt den Trotzdem-Baum wachsen, blühen und Früchte bringen.

Sehen – urteilen – handeln

Dieser Dreischritt prägte das Programm von Joseph Cardijn und dieses Vorgehen versuchte er in vielen Versionen der Arbeiterjugend zu vermitteln, um sie für die Bewältigung der vielfältigen allgemein menschlichen und

religiösen Herausforderungen in der modernen Gesellschaft zu befähigen.

Mir war dies keineswegs neu, denn mein Vater hatte es praktiziert und hatte mich seit meiner Kindheit denselben Weg gewiesen.

Auch für Joseph Cardijn selbst ist es sicher nicht neu gewesen, er hat bloß auf den Punkt gebracht und in die Lebenspraxis der jungen Arbeiter übersetzt, was Jesus vorgelebt hat und vor und nach ihm ebenso viele Lebenslehrmeister und Lebenslehrmeisterinnen auf allen Ebenen menschlichen Daseins.

Erst sollten wir einmal Sinne und Geist einsetzen, genau hinschauen, hinhören, analysieren, vergleichen, das Woher (Herkunft, Urheber), Wohin (Ziel, Konsequenzen) und Wozu (Absichten) beleuchten, beachten, in welchen Beziehungen etwas steht und zu wessen Verantwortungsbereich es gehört – und auch das Herz, das Mitgefühl, die Empathie mitreden lassen.

Wenn wir ehrlich sind, merken wir dabei sehr bald, wie wenig wir wirklich vollständig wahrnehmen, wie unzureichend wir selbst das Wahrgenommene verstehen, wie rasch wir ganz allgemein an unsere Grenzen stoßen.

Ein Haupthindernis für ein richtiges Erkennen und Verstehen besteht in unserer fast immer gegebenen Voreingenommenheit, unseren Vorurteilen, die sich aus bisher gemachten Erfahrungen oder aus Vermutungen, Wünschen und Befürchtungen ergeben. Das erschwert oder verhindert Objektivität.

Jesus wusste das und darum gab er uns den Beistand, den Heiligen Geist, der uns die inneren Augen öffnet und uns nach und nach in die ganze Wahrheit einführt.

Unsere engen Grenzen sollen uns demütig machen und der Glaube an Gottes Geist vertrauensvoll.

Als Zweites wäre zu versuchen, zu einem möglichst ausgewogenen Urteil zu kommen, um eine richtige Entscheidung treffen zu können, und dann wäre eigenverantwortlich zu entscheiden.

Im Wissen um unser beschränktes Wahrnehmen und Verstehen sollten wir vorsichtig sein beim Urteilen, um nicht in der Selbsttäuschung und Einbildung zu landen.

Beim Urteilen lauert noch eine weitere verbreitete Gefahr, indem wir etwas bewusst oder unbewusst anderen recht machen wollen und uns danach richten, ob unser Urteil und das daraus folgende Handeln anderen auch recht ist. Damit begeben wir uns in die Geiselhaft anderer

und sind deswegen als Folge dazu gezwungen, uns auch gegen die Vernunft und gegen unser Gewissen zu verhalten und zu handeln. Es kommt beim richtigen Urteilen nicht darauf an, ob das Ergebnis anderen recht ist oder ob wir es ihnen damit recht machen, sondern ob es gut und richtig ist. Ob es anderen in ihren Vorstellungen und Wünschen passt, ist zwar nicht gleichgültig, weil auch der möglichst breite Konsens wichtig ist, sollte aber nie unser Urteilen und Handeln bestimmen.

Gottes Geist, den Geist der Freiheit und der Klarheit, vor dem alles offen ist, um seine Hilfe zu bitten, ist auch für die Urteilsfindung wichtig.

Schließlich käme es noch darauf an, sich aufgrund eines richtigen Urteils konsequent entsprechend zu verhalten und zu handeln. Dies ist uns umso eher möglich, je unabhängiger wir von abhängig machenden Beeinflussungen anderer und so genannten Sachzwängen sind.

Für das Urteilen und das Handeln kommt es sicher auch auf den „Kairos“ an, auf die uns als Gottes Gabe oder Chance der guten Stunde zufallende passende Zeit, in der möglich wird, was zu anderen Zeiten nicht möglich war bzw. wieder nicht möglich sein wird, wenn wir sie ungenützt vorbeigehen lassen. Das erfordert Aufmerksamkeit und rasches Zugreifen, aber auch Gelassenheit, Geduld und die Fähigkeit zu warten und durchzuhalten.

Ein häufiges Wort meines Vaters gegenüber meiner kindlichen oder jugendlichen Ungeduld lautete: „Franz, man muss alles erwarten können.“ Er hielt absolut nichts von dem heute üblichen „Ich will alles, sofort und gratis!“ Die Früchte aus unserem Garten schmeckten köstlich, weil sie stets erst voll ausgereift gepflückt wurden und sie dienten als Bild dafür, dass man auch sonst im Leben alles reifen lassen sollte.

Aber ebenso gilt das bekannte Zitat von Katharina von Siena, das er mir auch ans Herz legte: „Wartet nicht auf die Zeit, denn die Zeit wartet nicht auf euch!“ Es gilt zuzugreifen und beherzt zu handeln, solange eine Chance besteht.

Michail Gorbatschow sagte zu Erich Honecker hinsichtlich seiner erstarrten Haltung und

Reformverweigerung in der DDR: „Ich glaube, Gefahren warten nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren.“ Es gehört zum Wesen jeden Lebens, dass es stets in Bewegung bleiben muss, ansonsten stirbt es ab. Das Sowjetimperium ist an seiner Erstarrung eingegangen – steht Ähnliches auch unserer Kirche bevor, weil man in so manchen Teilen der Kirche nicht bereit ist, auf das sich rasch verändernde Leben zu reagieren?

In diesem Zusammenhang ist noch eine ambivalente Haltung zu beachten, das Zögern und Verzögern sowohl bei der Wahrheitsfindung und der Konfrontation mit der Wirklichkeit der Welt, als auch der Beurteilung der Herausforderungen und des konkreten Verhaltens und Handelns.

Zögern und Verzögern können sowohl kluge Taktik als auch Verweigerung verschiedener Art oder Feigheit zur Grundlage haben. Wir alle wissen, dass es manchmal wirklich sinnvoll und positiv zielführend ist, ein Problem in der Hoffnung, dass es sich nach und nach von selbst erledigt oder eines Tages günstigere Lösungsumstände eintreten, einfach auszusitzen, wenn es zurzeit als unlösbar erscheint oder seine Inangriffnahme einen unerwünschten oder negativ folgenreichen Ausgang befürchten lässt.

Zögern und Verzögern einer Lösung können allerdings auch zu einer immer größeren Verwicklung und Ausdehnung der Problematik führen, bis es schließlich zu gewaltsamen Ausbrüchen kommt. Das heurige 500-Jahr-Gedächtnis an die Reformation bietet dafür eklatante Beispiele.

Manche Vorgangsweisen der Päpste und der Kurie nach dem II. Vatikanum liegen auch auf der Linie einer eher bedenklichen Form von Zögern und Verzögern. Leichter lösbar sind die betreffenden „heißen Eisen“ dadurch nicht geworden und das Blockieren hat der Kirche bis in ihre Kernschichten hinein geschadet.

Jesus warnte uns, dass der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach sei, wenn es darum geht, Herausforderungen zu bewältigen. Die Geschichte zeigt uns, dass der menschliche Geist durchaus nicht immer willig sein muss, sondern seine Unwilligkeit ganz im Gegenteil

die Hauptursache für Verweigerung und verkehrtes Vorgehen darstellt.

Bei aufrichtiger Selbstkenntnis und Selbstbeurteilung wissen wir das ohnehin aus reichlicher eigener Erfahrung.

Der Geist Gottes als Beistand ist für uns daher auch hier vonnöten, er ist die maßgebliche und absolut verlässliche Stütze.

Für alle drei Etappen gilt ein eigenartiges Phänomen, das der Schweizer Arzt, Therapeut und Seelsorger Paul Tournier in seinem vorhin bereits genannten Buch „Geborgenheit, Sehnsucht des Menschen“ beschreibt: Das Verhalten in der Wegmitte.

Wer mit einem Fahrzeug (vom Fahrrad bis zum Auto) eine Straße benützt, weiß darum, dass Tiere wie Menschen gelegentlich bis zur Straßenmitte laufen, plötzlich stoppen, umkehren und wieder zurücklaufen oder doch wieder weiterlaufen und dass gerade darum dann der Unfall passiert.

Ähnliches vollzieht sich aber in allen Lebensbereichen, wo es um Erkennen, Urteilen, Entscheiden und Handeln geht.

Es handelt sich um die plötzliche Angst in der Wegmitte, wo man vom Ausgangspunkt und vom Zielpunkt gleich weit entfernt ist und wo man sich unweigerlich vom bekannten bisher Vorhandenen auf das noch Kommende, aber noch nicht Vorhandene zubewegt und sozusagen einen Augenblick in einem Schwebezustand des Nicht-mehr und Noch-nicht sich befindet.

Da spielt sich in Sekundenschnelle vieles auf der intellektuellen und emotionalen Ebene ab.

Was ist, wenn ich das Ziel nicht erreiche oder wenn es dort schlimmer wird als im Bisherigen? Dann habe ich das Bisherige nicht mehr, das Neue auch nicht oder muss das Schlimmere aushalten, also kehre ich lieber wieder um. Das läuft manchmal irrational nach dem Motto „Lieber das bekannte Unglück als das unbekannt Glück!“

Bei vielen Aussprachen konnte ich diese Angst in der Wegmitte bereits beim „Sehen“, also beim Wahrnehmen der Wirklichkeit feststellen. Es wiederholte sich beim Urteilen und Entscheiden und dann nochmals beim Handeln.

Da war meinerseits stets Achtsamkeit und Empathie gefordert, wieviel an oft sehr leidvoller oder herausfordernder Wahrheit in welcher Zeit unter welchen Umständen jemandem zuzumuten ist; wann er / sie fähig und bereit war, sich einem oft nicht angenehmen Urteil zu unterwerfen und eine klare und bisweilen eine Lebenswende erfordernde Entscheidung zu treffen; und ob bzw. wann dann auch die berechnete Aussicht bestand, dass das neue Verhalten und das nötige Handeln konsequent durchgetragen werden und zum Erfolg führen konnten.

Vor allem, wenn es um die Heilung der Lebensgeschichte oder um die Befreiung aus unter Umständen lebenslangen Abhängigkeiten ging, waren ein vorsichtiges Vorgehen und eine feinfühlig ermutigende zum Weitergehen über die Wegmitte hinaus gefordert. Viele packte die Angst vor dem, worauf sie sich einließen. Sie ahnten, dass unter Umständen vom neuen Drüben kein Weg mehr zurück zum Bisherigen führen würde.

In solchen Situationen spricht Paul Tournier davon, dass man unbedingt Stützen braucht, um das Wagnis fortzusetzen und zu einem guten Ende zu führen. Das ist eine Hauptaufgabe für alle, die Menschen zu begleiten und zu führen haben.

Es ist nicht einfach, verlässlich sichernde und ermutigende Stütze zu sein, aber dabei die zu stützende und zu ermutigende Person voll frei zu lassen, sie in keiner Weise an sich zu binden und ihr nichts abzunehmen, was sie selbst zu leisten hat.

Es ist aber auch eine beglückende Erfahrung, wenn man erleben darf, dass Menschen durch das Überwinden ihrer Ängste vor der ganzen Wahrheit, der klaren Entscheidung und dem konsequenten Handeln sozusagen neu geboren werden zu einem bisweilen vorher nicht für möglich gehaltenen befreiten, geheilten und erfüllten Leben.

Im Rückblick auf meine eigene Entwicklung kann ich deutlich feststellen, was herausgekommen ist, wenn ich mich an diesen Dreischritt gehalten habe, und wozu es führte, wenn ich mir einbildete, den einen oder anderen Schritt vernachlässigen zu dürfen; wenn ich mir ehrlich meine Unsicherheit eingestanden und

mich um Stützende umgesehen habe oder mir in Selbstüberschätzung einbildete, für mich gäbe es keine Angst in der Wegmitte und ich bräuchte keine Stütze.

Im stillen Verweilen ziehen in meinem Erinnern viele Menschen vorbei, lebende und schon verstorbene, denen ich dankbar bin, weil sie mir einen guten und richtigen Weg vorgelebt und viele ihn mit mir als Mitarbeitende zu gehen versucht haben.

Viel Gutes wurde dadurch, durch sie und mit ihnen ermöglicht.

Es fallen mir auch andere ein, die mir wie eine Miniaturausgabe von Donald Trump erscheinen.

Zu lernen, solchen Menschen so zu begegnen, dass ihr Sein und Sosein nicht wie eine ansteckende Krankheit auch mich erfassten, weil ihnen eine andere Begegnungsebene fremd war und sie offensichtlich nur auf diesem Niveau zu verstehen, zu urteilen und zu handeln imstande waren, oder dass sie nicht meine Lebensenergie auffraßen, hatte ich gemeinsam mit meinem damaligen Pfarrer gleich an meinem ersten Kaplanposten mit einem „geistlichen Mitbruder“ reichlich Gelegenheit. Dieser bildete sich etwas darauf ein, ein „Diplomat“ zu sein, war mit seiner Perversion von Gewandtheit aber sicher kein Aushängeschild für Diplomaten und Diplomatie.

Was mich zunehmend mit Sorge erfüllt, ist die derzeit stattfindende rasante Zunahme von Menschen solchen Charakters und die Ausbreitung dieses Verhaltensmusters.

Darüber gibt es inzwischen reichlich kritische und warnende Stimmen. Es wäre gut, auf sie zu achten, denn eine Fortsetzung dieser Entwicklung zerstört nicht nur auf der politischen Ebene die Grundregeln einer Demokratie, auf der sozialen Ebene die Solidarität usw., sondern generell die grundlegenden Werte einer Gesellschaft, ohne die keine menschenwürdige Zukunft möglich ist – und schon gar nicht eine am Evangelium Jesu orientierte Zukunft.

Was tun?

Angesichts der Dimensionen und Geschwindigkeit des Geschehens besteht die Gefahr der Resignation und des Nichtstuns.

Ceterum censeo – dennoch bin ich überzeugt, dass jede und jeder von uns etwas zu einer positiven Veränderung beitragen kann – bei sich

selbst auf jeden Fall und im Rahmen des Möglichen auch im Umfeld.

Probiere es, Du wirst sehen, es ist mehr möglich, als man meint. Man muss sich nur bemühen, sich trauen und dem um uns bemühten Geist Gottes vertrauen.

Der willige und der unwillige Geist

Während ich am obigen Artikel schrieb, ergaben sich zwei Zu-Fälle. Zuerst wurde ich gefragt, was Jesus mit der Sünde gegen den Heiligen Geist, die als einzige Sünde nicht verziehen werde, gemeint habe. Dann schickte mir ein Freund eine Kopie aus dem *L'Osservatore Romano* (Nr. 20 vom 19.5.) mit zwei Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Maria zum Thema „Zeuge des Gehorsams“ und „Wie die beiden Emmausjünger“.

Die Ausführungen von Papst Franziskus sind hintergründig und wenn wir es verstehen, seine Gedanken ganzheitlich wahrzunehmen, im Blick auf den biblischen und gegenwärtig kirchlichen, sowie unserem persönlichen Hintergrund und Zusammenhang zu urteilen, werden wir auch zu einem richtigen Handeln finden.

Die Grundlagen seiner Predigten bilden die liturgischen Lesungen an diesen Tagen (Do. 27.4.: Apg 5, 27-33 (Zeugnis der Apostel vor dem Hohen Rat) / Die. 2.5.: Apg 7,51-8,1 (Rede des Stephanus).

Zeuge aus Gehorsam

Franziskus beginnt die erste Predigt mit einem freien Gebet: *„Ja, ich bin ein Sünder, ich bin weltlich. Viel Weltliches habe ich in meinem Herzen. Herr, du kannst alles tun: Schenke mir die Gnade, ein Zeuge aus Gehorsam zu werden wie du, und auch die Gnade, keine Angst zu haben, wenn die Verfolgungen, die Verleumdungen kommen. Denn du hast uns gesagt: Wenn sie uns vor den Richter führen, wird es der Heilige Geist sein, der uns sagt, was wir antworten müssen.“*

Dann kommt er auf das trotz des Verbotes unbeirrte Wirken der Apostel, dessen Folgen

und die Rede des Petrus vor dem Hohen Rat zu sprechen und sagt: *„Petrus – derselbe Petrus, der den Herrn aus Angst in der Nacht des Gründonnerstags verraten hatte – antwortet heute mutig: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.‘ Gerade die Antwort des Petrus lässt uns verstehen, was ein Apostel ist, was ein Christ ist: ein Christ ist ein Zeuge aus Gehorsam, wie Jesus. Und in der Tat gehorchte Jesus, er ist Mensch geworden, er hat sich erniedrigt, er hat sich entäußert. So ist der Christ auf dieselbe Weise Zeuge aus Gehorsam, wie Jesus, der zum Vater gesagt hat: da, ein Leib, ich komme, um deinen Willen zu tun; wie er am Ölberg den Vater gebeten hatte, den Kelch an ihm vorübergehen zu lassen, doch dein Wille geschehe, nicht der meine: ich werde gehorchen.“*

„Der Christ ist ein Zeuge des Gehorsams“, so Franziskus erneut, „und wenn wir nicht auf diesem Wege sind, im Zeugnis aus Gehorsam zu wachsen, sind wir keine Christen. Es ist also wirklich notwendig, auf diesem Weg zu gehen, um wirklich Zeuge aus Gehorsam zu sein, wie Jesus. So ist der Christ kein Zeuge einer Idee, einer Philosophie, einer Firma, einer Bank, einer Macht, sondern er ist Zeuge aus Gehorsam, wie Jesus.“

Um ein Zeuge aus Gehorsam zu werden, ist aber die Erfüllung mit dem Heiligen Geist und das offene und willige Hören auf ihn nötig – so wie Jesus als Geisterfüller auf den Vater gehört und den dessen Willen und den Impulsen des Heiligen Geistes gehorcht hat.

Franziskus betont bei aller Achtung vor dem eigenen geistlichen Studium und Bemühen: *„All das ist in Ordnung, aber nur der Geist kann unser Herz verändern und uns alle zu Zeugen aus Gehorsam machen: Das ist ein Werk des Heiligen Geistes und wir müssen darum bitten.“*

Es ist eine Gnade, um die man bitten muss: ,Vater, Herr, sendet mir euren Geist, damit ich ein Zeuge aus Gehorsam werde', das heißt ein Christ.“

Zum Schluss kommt Franziskus klar darauf zu sprechen, was nach Jesu Aussage die nicht umgeharen Folgen sind, wenn man Christ und damit Zeuge aus Gehorsam ist: *„Man kann das Kreuz nicht aus dem Leben eines Christen nehmen. Das Leben eines Christen ist kein sozialer Status, es ist keine Weise, eine Spiritualität zu leben, die mich gut macht, die mich ein wenig besser macht. Das Leben eines Christen ist das Zeugnis aus Gehorsam, und das Leben eines Christen ist voller Verleumdungen, übler Nachrede, Verfolgungen. Das ist die Botschaft der Kirche heute“, die auffordert, sich zu fragen, ob wir wirklich Christen sind, das heißt „Zeugen aus Gehorsam wie Jesus.“*

Wenn wir heuer besonders an das Geschehen im Jahr 1517 denken, so meine ich, dass Franziskus in dieser Predigt genau auf der Linie liegt, die in einer Zeit, da die Führenden in der Kirche sich nicht mehr als Erstes und allen Ernstes fragten, ob sie denn mit ihrem Leben, Lehren und Handeln Zeugen aus Gehorsam seien, die Reformatoren dazu veranlasste, wieder mehr auf die Quellen des Christseins in der Schrift und im Beispiel Jesu zu achten.

Jesu Zusage an seine Jünger lautete: *„...ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein...“* (Apg 1,8) Jüngerschaft beinhaltet in ihrem Wesen, Zeuge aus Gehorsam zu sein wie Jesus.

Die konsequente Anwendung des Dreischrittes von Josef Cadijn kann uns da sehr hilfreich sein. Vor einiger Zeit wollte ich einen Mann, der in früheren Jahren einmal meine geistliche Begleitung in Anspruch genommen hatte, aber später zusehends immer mehr in traditionalistische Denkweisen abgewandert war, auf die Notwendigkeit einer Orientierung an den biblischen Grundlagen und damit an Jesus hinweisen. Er lehnte ab mit der Bemerkung, er habe ohnehin bereits immer gewusst, dass ich ein Biblizist wäre. Nein das bin ich sicher nicht, denn jeder Ismus wäre einseitig und kurzsichtig, weil er Teile der Wirklichkeit übersieht, ausblendet oder nicht gelten lässt, auch ein

Bibilizismus. Doch bei aller Achtung „heiliger“ Traditionen, ist die Rückbesinnung auf die biblischen Quellen unerlässlich.

Das ist auch der Weg, die unseligen Spaltungen unter den Christen zu überwinden.

Zum heurigen Fronleichnamfest, das in Linz am 4. Altar gemeinsam mit dem evangelischen Kirchentag „500 Jahre Reformation“ endete, sagte Bischof Manfred Scheuer in der Begrüßung von Superintendent Gerold Lehner: *„Wir feiern nicht das, was uns trennt, sondern das, was uns verbindet: die Freude an Gott und seinem Evangelium. Der gemeinsame Blick auf Christus regelt das Miteinander neu.“*

Gottes versöhnender Geist möge diesen gemeinsamen Blick auf Christus besonders jenen schenken, die dafür aus welchen Gründen auch immer nicht offen sind!

Wie die beiden Emmausjünger

Papst Franziskus begann die Predigt im Blick auf die Erzählung von der Ehebrecherin (Kläger, die nicht auf den Menschen, sondern nur auf das Gesetz achten; Ehebrecherin als Opfer der Hartherzigkeit; der Gottes Barmherzigkeit und Zärtlichkeit vermittelnde Jesus) mit einem Aufruf zu einem Dialog zu dritt auf Augenhöhe. Wir dürfen uns nicht in der Rigidität verschließen, die letztlich dazu führen kann, *„die Augen zuzuhalten und mit den Zähnen zu knirschen“*, um den Heiligen Geist nicht durchzulassen.

Dann nimmt er die Lesung vor und verweist im Rückblick auf seine vorausgehende Predigt zum Zeuge-Sein aus Gehorsam auf Stephanus: *„Er wird verfolgt, angeklagt, und zwar mit derselben Bosheit, wie dies bei Jesus der Fall gewesen war, weil er die Wahrheit sagt, weil er ein Zeuge aus Gehorsam ist. Das lässt mich an verschiedene Weisen denken, das Wort Gottes nicht zu verstehen, denn jene Leute, die Jesus steinigten, verstanden das Wort Gottes nicht.“*

Im Gegensatz zu diesem Nichtverstehen aufgrund von Verweigerung, Verschlossenheit, Verhärtung, Halsstarrigkeit und Verstocktheit zeigt Franziskus bei den Emmausjüngern ein Nichtverstehen auf, das zwar einen Mangel darstellt, aber offen bleibt für Belehrung und

damit auch für ein Umdenken und anderes Verhalten und Handeln.

Entsprechend unterschiedlich fällt die Reaktion aus.

Die Ankläger des Stephanus zeigen ihre Verslossenheit und Unwilligkeit, sich Gottes Geist zu öffnen. Auf die Rede des Stephanus hin halten sie sich die Ohren zu, schreien, knirschen wutentbrannt mit den Zähnen, gehen auf Stephanus los, treiben ihn aus der Stadt hinaus, steinigen ihn und bezeugen damit, dass Stephanus mit ihrer Beurteilung die Wahrheit sagte.

Franziskus betont: *„Das ist das Drama der Verslossenheit: der Verslossenheit des Herzens; das harte Herz, die Härte des Herzens.“*

Die Emmausjünger öffnen sich dem Geist Gottes, fragen Jesus, hören ihm zu, lassen sich belehren und innerlich ergreifen (erspüren ein brennendes Herz), laden Jesus ein, bei ihnen zu bleiben und werden dann Zeugen des Auferstandenen.

Sodann erwähnt Franziskus den Psalm 95: *„Der Herr mahnt sein Volk im Psalm 95: Verstockt er Herz nicht wie in Meriba!“*

Und fährt fort: *„Und dann macht er im Buch des Propheten Ezechiel eine wunderschöne Verheißung: Ihr habt ein Herz aus Stein, doch ich werde euch ein Herz aus Fleisch geben, das heißt ein Herz, das zu hören vermag, das zuzuhören vermag, das das Zeugnis aus Gehorsam zu empfangen vermag, und dass das Wort Fleisch geworden ist.“*

Doch der Misserfolg der Propheten setzt sich bei Jesus und Stephanus und später in der Kirche fort, weil sich gerade diejenigen verweigern, die sich für die Wissenden und Rechtgläubigen halten.

„Sie verstehen es zu verurteilen und vermögen nicht zu sagen: Nun, erklär mir, warum sagst du das? Warum das? Erklär mir. Nein, sie sind verschlossen, sie wissen alles. Sie brauchen keine Erklärungen. Und wie Stephanus sie tadelt, so hatte sie auch Jesus getadelt: Was habt ihr mit den Propheten gemacht? Ihr habt sie getötet, da sie das sagten, was euch nicht gefallen hat. Somit war in ihren Herzen kein Platz für den Heiligen Geist. Dagegen sagt uns die heutige Lesung, dass Stephanus, erfüllt vom

Heiligen Geist, alles verstanden hatte: er war aus Gehorsam Zeuge des Fleisch gewordenen Wortes, und das wirkt der Heilige Geist. Und wenn Stephanus erfüllt war, so lässt ein verschlossenes Herz, ein halsstarriges Herz, ein heidnisches Herz den Geist nicht eintreten und meint, sich selbst zu genügen.“

Papst Franziskus schließt mit der Ermutigung, in einen Dialog einzutreten mit Jesus und – am Beispiel der Ehebrecherin – mit dem Opfer des steinernen Herzen. *„Und so wollen wir auf die Zärtlichkeit Jesu blicken: der Zeuge aus Gehorsam, der große Zeuge Jesus, der sein Leben hingegeben hat und uns die Zärtlichkeit Gottes sehen lässt: uns, unseren Sünden, unseren Schwächen gegenüber.*

Wir wollen in diesen Dialog treten und um die Gnade bitten, dass der Herr das Herz dieser Rigidien etwas erweiche, dieser Leute, die immer im Gesetz verschlossen sind und alles verurteilen, was außerhalb des Gesetzes ist: sie wissen nicht, dass das Wort Fleisch geworden ist, dass das Wort Zeuge aus Gehorsam ist; sie wissen nicht, dass die Zärtlichkeit Gottes fähig ist, ein Herz aus Stein wegzunehmen und an seine Stelle ein Herz aus Fleisch zu setzen.“

In meiner Erfahrung mit mir selbst und im Laufe meiner langen seelsorglichen Tätigkeit habe ich immer wieder erkennen müssen, dass wir alle miteinander immer wieder in Gefahr sind, uns für rechtgläubig halten und uns dazu imstande sehen und glauben, den Willen Gottes zu kennen und ihn zu erfüllen. Aufgrund dessen fühlen wir uns im Recht, uns in verschiedenster Art wie die Ankläger zu gebärden.

Dadurch führt die selbstgerechte Einbildung vom Irrtum in die Lieblosigkeit.

Jesus warnte uns nicht unbegründet vor dem Verurteilen anderer, denn wir haben oft weder eine Ahnung von der tatsächlichen Schuld dessen, den wir verurteilen, noch vom mitfühlenden Herzen Gottes, von seiner tiefen Sorge, seinem Erbarmen und seiner Zärtlichkeit. Unsere meist gar nicht erkannte und daher auch nicht zugegebene innere Verhärtung macht uns taub für die Worte des Heiligen Geistes und blind für die Zeichen, die uns gesetzt werden. Wir leben oft in einem Nichtverstehen Gottes wie seinerzeit das Volk

Israel den Propheten und Jesus oder Stephanus gegenüber.

Wenn wir es schon nicht zu einem wirklichen Verstehen Gottes von Herz zu Herz bringen, so sollten wir uns wenigstens bemühen, ein belehrbares Nichtverstehen Gottes zu erreichen, wie wir es bei den Emmausjüngern sehen. Ansonsten ist es unmöglich, dass wir Schritt für Schritt treue Zeugen aus Gehorsam werden und uns so verhalten, dass wir Gottes Sein, Wollen und Tun in der Welt sichtbar und erfahrbar machen und Jesu Auftrag erfüllen.

Was die Welt von Gott sieht, hört und erlebt, ist das, was sie an uns sieht, von uns als Christen hört und durch uns erlebt! Unser Verhalten fällt stets auf Gott zurück, gibt der Welt ein Bild von ihm, ob wir das nun wahr haben wollen oder nicht. Unser Leben als Christen ist immer ein wahres oder falsches Zeugnis für Gott und seine Offenbarung. Ich denke, wir sind uns der Verantwortung, die sich daraus ergibt, meist gar nicht bewusst.

Das am Anfang des Rundbriefes bereits zitierte bekannte Gebet, „Herr, erwecke deine Kirche...“ sollten wir oft beten.

Wir können und sollten es auch im Sinne der beiden Predigten von Papst Franziskus, in denen er Wesentliches und Grundsätzliches unseres Christseins angesprochen hat, um einige Bitten erweitern – immer im von Franziskus empfohlenen dreifachen Blick auf Ankläger – Opfer und Jesus und im Dialog mit den dreien und der ehrlichen Sicht unserer je eigenen Position.

Wir können nur dann treue Zeugen aus Gehorsam sein, wenn wir uns zuerst genau angeschaut haben, in welcher Position wir uns befinden, welche wir vertreten, für welche wir daher auch in unserem Umfeld ein Bild abgeben – und ob diese Position mit dem Verhalten Jesu und seinem Auftrag übereinstimmt.

Ich denke, da gibt es fast immer etwas zu korrigieren.

Natürlich erhebt sich da gleich die Frage: Geht es nicht einfacher, leichter und bequemer?

Nein, denn in unserer oft so gottfernen Welt und in unserer Beschränktheit ist es die Voraussetzung dafür, dass wir in Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist und dem Herzen Jesu und des Vaters denken und handeln können.

Jesus hat uns zur Vollkommenheit aufgerufen, das heißt, wir sollten unser Christsein ernst und genau nehmen. Das ist von uns verlangt, sicher keine kleinliche Pedanterie, keine Skrupulosität und kein überfordernder Perfektionismus.

In so vielen technischen Bereichen etwa geht es selbstverständlich um höchste Genauigkeit und niemand wird behaupten, dass man sich da die Mühe sorgsamer Planung, Ausführung und ständiger genauer Kontrolle sparen und es sich auch bequemer machen könne. Mit Schlendrian und Schlamperei entspricht man sicher nicht einmal an sich selbstverständlich Anforderungen.

Und beim Zeugnis aus Gehorsam sollte es doch gehen?

Du kannst Dir im Kleinen im eigenen Leben und im Großen in der Kirchen- und Weltgeschichte ansehen, was jeweils zu welchem Ergebnis geführt hat.

Vom Leiden an... zur Freude über...

Meine Heimatpfarre Gmunden hat wie noch andere Pfarren im Salzkammergut eine größere evangelische Gemeinde. Ich erinnere mich noch sehr gut an vieles, was ich in meiner Jugend in Bezug auf das gleichgültige oder reservierte Nebeneinander, das leider auch engstirnige Gegeneinander, aber ebenso das geschwisterliche Miteinander von Katholischen und Evangelischen erleben konnte. Zwischen den beiden Pfarrern herrschte lange vor dem Konzil bereits ein gutes Miteinander. Wenn ich daheim

einen Vortrag hielt, kam gerne auch der alte evangelische Pfarrer, um mir zuzuhören.

Allerdings wäre etwas, wie es am Fronleichnamstag in Linz geschehen ist, damals unvorstellbar gewesen. Im Rückblick ist also zu merken, dass es seither trotz aller Langsamkeit, große Fortschritte in der Ökumene gegeben hat. Die *Kirchenzeitung der Diözese Linz* (22.6.) brachte vom katholischen Fronleichnamsfest und gleichzeitig stattfindenden evangelischen Kirchentag, die gemeinsam endeten, einen

Bericht und ein sehr bezeichnendes Foto: Beim 4. Fronleichnamssaltar am Domplatz hält links der Dompfarrer das Evangelienbuch hoch, rechts ein anderer Priester die Monstranz mit dem Allerheiligsten; dazwischen stehen segnend Superintendent Gerold Lehner und Bischof Manfred Scheuer.

Neben dem Bericht brachte die Kirchenzeitung einige Kernaussagen aus der Predigt des Superintendenten, in der er u.a. sagte: *„Luther leidet unter dem Bewusstsein: Wenn wir vor Gott treten wollen, dann ist all unser Bemühen nicht gut genug. Wenn Gott gerecht ist, wird es eng. Martin Luther verliert den Boden unter den Füßen. Erst als er begreift, dass Gott Gerechtigkeit nicht fordert, sondern schenkt, kippt alles. Das Dunkel in ihm wird hell, aus Verzweiflung wird Freude. Diese Freude ist im Leben Luthers nie mehr versiegt. Diese Freude an Gott, der Gerechtigkeit schenkt, ist die eigentliche Wirkkraft der Reformation, sie entzündet die Herzen.“*

In den Grußworten an den Superintendenten betonte Bischof Manfred Scheuer: *„Wir feiern nicht das, was uns trennt, sondern das, was uns verbindet: die Freude an Gott und seinem Evangelium. Der gemeinsame Blick auf Christus regelt das Miteinander neu.“*

Nach Ostern hatte ich zwei Bücher geschenkt bekommen. Eine umfangreiche sehr gründliche, zwar wissenschaftliche, aber sehr anschaulich und leicht lesbar geschriebene Lutherbiographie der bekannten Oxforder Geschichtswissenschaftlerin Lyndal Roper: *„Luther – Der Mensch Martin Luther“*. Die viele ungestörte Zeit während meiner Kur in Bad Mühlacken ermöglichte mir ein Vertiefen in Luthers bewegtes Leben. Wegen seines Umfangs wird mich dieses Buch aber noch länger in Atem halten.

Ein kleines und dünnes Büchlein von Kardinal Walter Kasper trägt den Titel *„Martin Luther – Eine ökumenische Perspektive“*. In dieser Darlegung geht es um ein Ende des konfessionellen, die Verwirklichung eines neuen ökumenischen Zeitalters, Luthers ökumenische Aktualität, sowie eine Ökumene der Barmherzigkeit.

Da boten die „Leerzeiten“ bei der Reise nach Malta Gelegenheit, es in einem Zug zu lesen. Rückblickend auf meine Jugenderfahrungen in Gmund habe ich auch bei den Ausführungen von Kardinal Kasper gemerkt, dass nun endlich wirklich eine Chance besteht, dass beide Seiten eine gründliche Metanoia, eine entscheidende Wende vollziehen und von den gegenseitigen Vorwürfen zu dem finden, worum es Luther im Grunde ging und was Superintendent Gerold Lehner und Bischof Manfred Scheuer auf den Punkt gebracht haben: Zum grenzenlos liebenden, sich dem Menschen in Barmherzigkeit zuwendenden Gott und zu Jesus Christus als dem, der diese Zuwendung Gottes endgültig besiegelt hat, zu finden.

Die Gesellschaft, in der Martin Luther aufwuchs und lebte, war noch ganz erfüllt von der Angst vor einem unerbittlich richtenden, strafenden und rächenden Gott und damit vor der ewigen Verdammnis.

Unzählige künstlerische Darstellungen – etwa im Tympanon vieler romanischer und gotischer Kirchen oder in den Fresken in deren Innerem – zeigen das Jüngste Gericht.

Unter anderem hat das Dies irae diese Angst dargestellt und bis in unsere Zeit wachgehalten. Es war seit dem 14. Jahrhundert bis 1970 fixer Teil der Totenliturgie – und ist es auch jetzt noch im so genannten außerordentlichen Ritus. Es stammt nach der Überlieferung von Thomas von Celano (1200 – ca. 1270), einem Freund und Biographen des hl. Franz von Assisi. Angefangen vom Gregorianischen Choral wurde es ganz oder in Teilen vielfach vertont. Solch einfache und in drastischen Bildern dargebotene, emotional stark ansprechende, ins Gehör gehende und leicht merkbare Verse haben ein tiefgehendes und über lange Zeiten hinweg prägendes Einfluss auf religiöse Vorstellungen und Verhaltensweisen – weit mehr als gegenteilige Aussagen der Bibel.

Stellen wir uns vor, wie wir vor diesem Gott stehen, wie es uns dabei ergehen mag und lassen wir einmal ein paar Verse auf uns wirken:

*Und ein Buch wird aufgeschlagen.
Treu darin ist eingetragen*

Jede Schuld aus Erdentagen...

*Weh! Was werd' ich Armer sagen?
Welchen Anwalt mir erfragen,
Wenn Gerechte selbst verzagen?*

Das erste Empfinden kann man wohl zusammenfassen mit: Da bin ich chancenlos! Darum dann im Blick auf das Erlösungstun Jesu das innige Flehen um Erbarmen.

Doch: Richter du gerechter Rache....

Werde ich der Gnade teilhaftig, wenn es diesem Gott nicht nur um Strafe, sondern noch dazu um Rache geht?

Wie ich bereits darauf hinwies, lassen lebendige Bilder und Verse auch noch so eindeutige Aussagen der Bibel, die auf ein gegenteiliges Verhalten Gottes hinweisen, unter Umständen verschwinden. Aber so eindeutig sind die Aussagen der Bibel in diesem Fall ohnehin nicht.

Jesus hat bei seinem ersten Auftreten in Nazareth wohl bewusst bei dem von ihm zitierten Text aus dem Propheten Jesaja einen für Jesaja wesentlichen Vers ausgelassen und damit gezeigt, dass es Gott um Begnadigung und Rettung und nicht um Rache geht. Er beendet das Zitat mit: „und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,19), während Jesaja fortfährt: „... einen Tag der Vergeltung unseres Gottes.“ (Jes 61,2)

Sicher spricht Jesus auch vom Richten und vom Gericht, denn ansonsten bliebe die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes und den Folgen des Guten oder Bösen offen.

Doch gehört zuvor das Retten zu den wesentlichen Grundaussagen und zum Grundanliegen Jesu – so z.B.: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3,17)

Und das Richten bedeutet nicht zuerst ein Strafgericht oder gar ein Rachegericht, sondern das Bemühen des barmherzigen Gottes um ein Ausrichten des sündhaften Menschen aus der falschen Richtung in die richtige Richtung – etwa aus der Lieblosigkeit zum Lieben, aus der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit.

Der „Gerechte“ (etwa Josef) ist im biblischen Sinn der mit seinem Denken, Wollen und Tun

„auf Gott hin Ausgerichtete“, der mit Gott und seinem Willen Übereinstimmende.

Um dieses Ausgerichtet-sein und Übereinstimmen geht es. Ohne dieses ist ein Sein „im Himmel“, also in der Gottesherrschaft nicht möglich.

Martin Luther war in seiner Vorstellung, dass der Mensch zuallererst ein Sünder wäre und mit der ihn überaus bedrängenden Frage, wie er unter den gegebenen Umständen des eigenen Unvermögens, aus der Sünde herauskommen, einen gnädigen Gott finden und vor Gott gerecht werden könne, sicher nicht allein.

Er stellte sich diese Frage von der Angst getrieben nur bewusster, intensiver und konsequenter als andere.

Ein Bestehen vor Gott aufgrund seiner eigenen guten Taten schien ihm wegen der im Menschen durch und durch vorhandenen Sündhaftigkeit aussichtslos.

Dass man Gott über Ablass gnädig stimmen könne, widersprach zutiefst seiner Überzeugung und seinem Glauben an einen unbestechlichen gerechten Gott.

So schaute er dort nach, wo er eine Lösung zu finden hoffte – in der Heiligen Schrift.

Er wurde fündig, vor allem im Brief des Apostels Paulus an die Römer.

Es sind letztlich die Fragen nach dem zutreffenden Gottesbild, aber auch dem Menschenbild und der Stellung Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott, die für ihn aus den Worten der Bibel geklärt wurden.

Das heurige Gedächtnis an 500 Jahre Reformation bzw. die Thesen Martin Luthers in Wittenberg sollte wohl mehr sein als bloß ein Blick zurück. Holen wir das Ereignis in die Gegenwart, merken wir gleich, dass die für Luther so bedeutende Frage für Christen heute einen wesentlich anderen Stellenwert hat bzw. für viele bereits ganz außer Reichweite ihres Interesses liegt.

Dazu eine Notiz aus dem Internet (<https://de.zenit.org/articles/wie-bekomme-ich-einen-gnadigen-gott/>):

Papst Benedikt XVI. bestätigte bei seinem Besuch am 23.9.2011 im Erfurter Augustinerkloster, dass die Frage, „wie kriege ich einen gnädigen Gott“ für Luther die bewegende Kraft

von dessen Lebensweg war und dass ihn dieses Ringen um Gott und mit Gott selbst immer wieder von neuem bewege.

Dabei stellte er die leider berechtigte Frage, für wen das Problem Luthers heute in der zunehmenden Glaubensverdunstung und Gottesferne und in der fast selbstverständlichen Annahme, dass sich Gott ohnehin nur großzügig und allbarmherzig verhalte, überhaupt noch beachtenswert sei.

Er forderte zu Recht, dass Luthers Frage aufs Neue auch unser aller Frage werden müsse und dass der Glaube nicht immer mehr an den Weltgeschmack adaptiert und verdünnt werden dürfe, sondern im Heute neu zu denken und ganz zu leben sei.

Dabei sei es die wichtigste Aufgabe der Ökumene, dass sich evangelische und katholische Christen gegenseitig helfen, tiefer und lebendiger zu glauben.

In einem weiteren Internet-Artikel der evangelischen Landeskirche Baden mit dem Titel „*Rechtfertigung allein aus Glauben*“ fand ich eine kurze Zusammenfassung: *„Für Luther war diese Entdeckung lebensrettend und wegweisend. Gott schenkt seine Gnade – nicht, weil der Mensch ihn gnädig stimmen kann, nicht, weil der Mensch versucht, gute Werke zu tun, nicht, weil er von seinem mageren Gehalt Ablässe kauft, sondern weil Gott von sich aus gnädig ist. Gott hat sich entschieden, gnädig zu sein. Nicht nur einem bestimmten Personenkreis, sondern jedem Menschen. Gott ist den Menschen gnädig. Das ist Teil des Wesens Gottes, das der Mensch doch nie begreifen kann.*

Zum anderen erkannte Luther, dass der Mensch dieses Angebot ergreifen muss, damit es im eigenen Leben verändernd wirken kann. Nur wer diesem Gnadengeschenk Gottes auch glaubt, kann seine Angst vor Hölle und Verdammnis getrost vergessen. Und die, die Gottes Gnade als Realität erkannt haben – und damit auch die Botschaft von seiner Liebe und seinen Angeboten, das Leben in Liebe zu sich selbst, zu seinem Nächsten und zu Gott zu gestalten, deren Leben wird sich verändern. Dann werden ‚gute Werke‘ folgen. Diese sind also nicht Voraussetzung für die Gnade Gottes,

sondern die Konsequenz seiner Gnadenzusage an den Menschen.“

Mir fällt im Zusammenhang mit dem vorhin Ausgeführten zwar noch eine ganze Menge von interessanten Fragen ein, aber vielleicht kannst Du Dir selbst dazu Gedanken machen.

Es ist doch auffällig, wie sich im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder maßgebliche Verschiebungen ergeben haben. Die oft behauptete immer gleiche Lehre und Praxis der Kirche gab und gibt es nicht.

Immer wieder kam und kommt es zu Änderungen der Sichtweisen (z.B. der verschiedenen Gottesbilder), zu Umwertungen, ehemals Wichtiges gerät ins Abseits oder in Vergessenheit, Anderes oder Neues wird wichtig usw.

So verdankt die Grundfrage Luthers und der Menschen seiner Zeit, wie man denn einen gnädigen Gott finden könne, wenn man als Mensch bereits in Sünden geboren wurde und dann immerzu weiter gesündigt hat, ihr Entstehen einer langen Vorgeschichte.

Es hätten sich doch ebenso gut andere Sichtweisen und Einstellungen entwickeln und bestimmend werden können.

Wenn wir das Ganze der Offenbarung Gottes beachten, liegt es wohl auf der Hand, dass wir ähnlich wie Luther vom Leiden an... zur Freude über... gelangen. Vom Leiden an unserer Verlorenheit und Angst vor dem strafenden Gott und der endgültigen Verwerfung zur Freude an einem uns sich in Liebe zuwendenden Abba, der den Verlorenen nachgeht wie ein guter Hirte und sie sucht wie eine arme Frau ihr abhanden gekommenes kleines Geldstück.

Da gibt es etwa den wunderbaren Hymnus am Beginn des Briefes an die Epheser (Eph 1, 3-14) oder im Kolosserbrief die Versicherung „Gott aber hat euch mit Christus zusammen lebendig gemacht und uns alle Sünden vergeben. Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat.“ (Kol 2 14).

Der Sicht, dass der Mensch zuallererst ein Sünder sei, steht gegenüber, dass er ein von Gott

Geliebter ist: „Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.“ (Kol 3, 12)

Und der großen Angst vor dem vernichtenden Urteil Gottes und der Hölle stehen reichlich Aussagen gegenüber, die uns von dieser Angst befreien können – etwa jene, die Luther gefunden hat.

Aber ebenso gibt es für die Oberflächlichkeit, den Schlendrian und die Verbilligung des Heilweges, die unsere Zeit prägen, sehr klare und ernste Worte zu unserer Verantwortung, zu

den Folgen des menschlichen Guten und Bösen und zur Unbestechlichkeit von Gottes Gericht. Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirche ist die ewige Vereinigung mit ihm Gottes Absicht und das Ziel des menschlichen Lebens, das aber aus eigener Schuld auch verfehlt werden kann, wenn die ausgestreckte Hand Gottes ausgeschlagen wird. Wir sollten – wie auch sonst – stets das Ganze im Auge behalten.

Warum sehen wir so oft das Naheliegende nicht?

Doktor Watson und sein Partner Sherlock Holmes zelten im Hyde Park. Mitten in der Nacht weckt Sherlock Holmes Doktor Watson auf. Holmes: „Was sehen Sie, Doktor Watson?“ „Ich sehe Sterne am Himmel“, antwortet dieser. Darauf Holmes: „Und wie lautet ihre Schlussfolgerung daraus?“ Watson: „Es gibt unfassbar viele Sonnen, dementsprechend auch zahllose Planeten im Universum. Sicher ist dort auch irgendwo intelligentes Leben zu finden.“ Holmes: „Blödsinn, man uns unser Zelt gestohlen!“ (gelesen in der Raiffeisenzeitung vom 29.6.)

Der Witz trifft punktgenau das praktisch auf allen Ebenen menschlichen Lebens weit verbreitete Verhalten, dass man vor lauter – vor lauter was? – in verschiedenster Weise das Naheliegende nicht bemerkt und sich daher falsch verhält. Es kann natürlich auch umgekehrt laufen, dass man sich auf das Naheliegende fixiert und es so aufbläht, dass man das, worauf es letztlich ankommt, nicht mehr ausmachen kann und sich dann ebenso falsch verhält.

Mit einer beherzigenswerten Aussage von Bischof Reinhold Stecher habe ich diesen Rundbrief begonnen und mit einem kurzen Blick auf seinen vor bald 20 Jahren an Papst Johannes Paul II. geschriebenen Brief schließe ich ihn ab.

Er folgt dem roten Faden des ganzen Rundbriefes:

- Augen auf für das Ganze – das Negative wahrnehmen und ernst

- nehmen, aber sich statt des Klagens darüber auf das Positive konzentrieren.
- Bewusst das tun, was dem Leben in all seinen Dimensionen dient und es fördert.
- Der ganzheitlichen und vorurteilsfreien Wahrnehmung müssen eine richtige, ebenso das Ganze erfassende Beurteilung und ein weitsichtiges Handeln folgen.
- Es bedarf eines willigen Geistes, um aus Gehorsam verlässliche Zeugen von Gottes Absichten und Taten zu sein.
- Die Zusage erkennen und annehmen, dass Gott sich von sich aus dazu entschieden hat, für den Menschen da zu sein, und das Leben danach gestalten.
- Statt Realitätsverweigerung Wahrnehmen der Wirklichkeit und Mitgestalten der Welt im Sinn von Zeugen aus Gehorsam.

Zuvor aber noch ein paar Zeilen aus einem Artikel von *Christine Haiden* (O.Ö. Nachrichten vom 22.6.): „Es ist erstaunlich, mit welcher Gleichmut eine große Organisation wie die katholische Kirche sich selbst in die relative Bedeutungslosigkeit verabschiedet. Da kann man in absehbarer Zeit viele Filialen nicht mehr mit Leitungspersonal bestücken, aber man ändert nichts. Heuer wird in der Diözese Linz kein einziger Weltpriester geweiht, der Großteil des klerikalen Personals ist im Rentenalter, und die Verantwortlichen seufzen bloß. Dabei gibt es gut qualifiziertes Laienpersonal, dem man

jederzeit mehr Verantwortung übertragen könnte.

Taufen, predigen, beerdigen dürfen männliche Diakone sowieso, viele Pfarrassistentinnen tun es mit Rückendeckung von Priestern. Diese müssen aber weiterhin die Pfarre leiten. Der Stockerlplatz der geweihten Männer wird nicht angetastet. Doch bald gibt es keinen mehr, um den man einen Bypass legen kann. Für viele Gläubige ist der Krampf nicht nachvollziehbar. Wenn Filialen schwächeln, muss jede Konzernleitung reagieren. Tut sie im katholischen Fall aber zumindest nicht adäquat...“

Obige Zeilen erinnern mich an eine Sitzung unseres Dekanatsrates vor einigen Jahren. Es kam damals jemand von der Diözesanleitung und rechnete uns vor, zu wieviel Prozent die einzelnen Pfarren Anspruch auf einen Priester, den Diakon bzw. einen Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin hätten. Dabei war von vornherein absehbar, dass sich die Prozentzahlen mit dem fortschreitenden Rückgang an Personalressourcen rasch noch weiter senken und die Lasten auf jene, die noch vorhanden sind, erhöhen werden.

Nachdem er geendet hatte, meldete sich mein damaliger Obmannstellvertreter im PGR, von Beruf Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, Wirtschaftstreuhänder und Sachverständiger bei Gericht, zu Wort und stellte hinsichtlich des Themas Betriebspersonal lapidar fest: „Wenn ein Betrieb sich so verhält, wie Sie uns das eben geschildert haben, erledigt er sich binnen kurzer Zeit von selbst.“ Der Dekanatsrat war in etwa derselben Meinung. Körpersprache und Antworten des Vortragenden verrieten irgendwie, auch wenn es nicht direkt ausgesprochen wurde, dass man eh weiß, aber...

Der Umgang mit der Personalfrage vor allem seitens der Kirchenleitung kam uns nämlich genau so vor wie die Antwort des Dr. Watson an Sherlock Holmes im obigen Witz.

Statt mit Hausverstand das Naheliegende zu sehen und darauf einzugehen, wird dieses geflissentlich bereits seit Jahrzehnten ausgeblendet und jede Aktivität in diese Richtung nicht einmal ignoriert, wie man sagen kann. Wenn etwas gar nicht mehr zu ignorieren,

totzuschweigen oder auszusetzen ist, dann wird stets als unübersteigliches Hindernis ins Treffen geführt, dass es nicht anders möglich wäre als bisher, denn die Kirche hätte von Jesus zu einschneidenden Änderungen keine Vollmacht. Darauf ist allerdings zu erwidern: Sie hat auch keinerlei Verbot! Also stecken dahinter andere Gründe.

Direkte Berufung und genauere Anweisungen Jesu gibt es nur zum Apostelamt. Zum Weihepriestertum hat Jesus keinerlei Anweisungen oder Verbote gegeben. Dessen weitere Ausgestaltung ist allein durch die Kirche geschehen und alle weiteren Ämter sind nur kirchlichen Ursprungs. Daher können die bestehenden Ämter hinsichtlich der Zulassung dazu und hinsichtlich der Aufgabenbereiche auch von der Kirche jederzeit verändert und neue Ämter geschaffen werden.

In der Ausbildung hat sich längst eine wesentliche Änderung vollzogen, viele so genannte Laien verfügen heute bereits über dieselbe oder teils eine noch profundere theologische und pastorale Ausbildung und Bildung als viele Kleriker und dazu auch eine reiche Erfahrung. Sie haben Kompetenz erworben, aber keinen Zugang zum Klerus.

Wobei dem Ganzen sicher nicht damit gedient ist, die unselige Zweiklassengesellschaft in der Kirche noch weiter auszubauen, indem man verheirateten Männern oder / und darüber hinaus Frauen auch zu einem klerikalen Stockerlplatz verhilft.

Wenn man sich an den eindeutigen Worten Jesu zu seiner einander dienenden geschwisterlichen Gemeinschaft unter ihm als einzigem Meister ausrichtet, dann haben auf dem Stockerl weder zölibatäre noch verheiratete geweihte Männer und ebenso wenig geweihte Frauen etwas verloren.

Es wäre, wenn man die behauptete Notwendigkeit einer Orientierung an Jesus nicht bloß als Verhinderungs-Alibi, sondern als maßgebliche Grundlage nimmt, überhaupt eine wesentliche Korrektur der bereits seit dem ersten Jahrhundert andauernden verkehrten Entwicklung gegen die Vision Jesu von seiner Gemeinschaft anzugehen.

Denn wie seine Gemeinschaft auszusehen hat und welchen Platz die Leitenden einzunehmen

haben, dazu hat Jesus sehr wohl Anweisungen gegeben.

Wenn Du über einen Internetzugang verfügst, dann schau Dir dort den beachtenswerten Brief von Bischof Reinhold Stecher an, den er am 16. 11. 1997 an Papst Johannes Paul II. geschrieben hat.

Wenn Du keinen hast, ersuche jemanden in Deinem Bekanntenkreis darum.

Nach 20 Jahren hat der Brief noch nichts an Aktualität verloren – leider, muss man sagen, denn das bedeutet doch, dass seither immer noch nach den „Sternen“ Ausschau gehalten wird, statt endlich das Naheliegende zu sehen, dass das „Zelt“ abhandengekommen ist.

Bischof Reinhold Stecher hat, obwohl er wusste, dass er sich mit seinem Brief mit Sicherheit in Rom keine Lorbeeren verdienen, sondern in Ungnade fallen werde, dennoch die Dinge beim Namen genannt.

Das sollen wir auch tun. Nur was an Ungutem wahrgenommen, aufgedeckt, angesprochen und angegangen wird, kann bereinigt, geheilt, verändert werden. Leider haben Jahrhunderte lang die weltlichen und kirchlichen Herrschenden mit allen, die davon profitierten, darin übereingestimmt, den Menschen von Kindheit an beizubringen, dass sie brav und still sein und folgen sollten. Das wäre der Wille Gottes.

Mein Vater lehrte mich trotz oder gerade wegen der damals geltenden Doktrin das Gegenteil: „Wenn du nicht Nein sagen kannst, dann ist Dein Ja nichts wert!“

Der Widerspruch zur Unwahrheit und zum Unrecht ist ebenso wichtig wie der Gehorsam gegenüber Wahrheit und Recht.

Wir sollten also den Mut haben, uns nicht mit dem Status Quo zufrieden zu geben, auch nicht alles von denen da oben zu erwarten oder auf sie abzuschieben, und das, was schief läuft, beim Namen zu nennen.

Aber ebenso sollten wir, wie es Bischof Reinhold Stecher im Titelzitat verlangt hat, nicht ins Gejammer oder in Vorwurfshaltungen abgleiten, sondern all das tun, was uns unter den gegebenen Umständen möglich ist.

Und da ist vieles möglich.

Da könnten und sollten wir als Grundlage das allen Getauften zustehende Priestertum ALLER in der Kirche wahrnehmen, ernst nehmen und ausüben.

Die gegen die Vision Jesu geschehene Entwicklung zu einer kirchlichen Zweiklassengesellschaft war bereits verkehrt. Dass in Folge der Klerus im Laufe der Kirchen-geschichte immer mehr an sich gezogen und die Laien gleichzeitig ständig weiter entmündigt hat, wurde zwar früher schon, besonders seit dem II. Vatikanischen Konzil verschiedentlich zu überwinden versucht. Aber Jahrhunderte lang Eingefleischtes und als Wille Gottes Angesehenes ändert sich nicht so rasch.

Rückblickend stellt es für mich eine ganz große Freude dar, dass so viele aus meinem Wirkungskreis den Impuls angenommen und eine theologische und pastorale Ausbildung gemacht und die für einen kirchlichen Dienst nötige Kompetenz erworben haben.

Viele engagierten und engagieren sich in verschiedenster Weise in der Kirche und für die Kirche weit über den Kirchturmschatten ihrer Gemeinde hinaus.

Diesen allen, die zur nötigen Kritik sich auch entsprechend engagieren, ein Danke und Vergelt's Gott!

Der bekannte bayrische Mundartdichter *Helmut Zöpfl* ermutigt uns in seinem köstlichen Bücherl „*Es geht scho aufwärts*“ in einem Gedicht mit dem Titel „*Es langt net*“. Was net langt, wissen wir ohnehin alle, aber – na ja...

*Es langt net, wenn ma,
wo vui passiert,
an Notartzwagn
bloß oiwei postiert.*

*Es langt net, daß ma
an Wartesaal baut,
wenn der Zugverkehr
sonst net hinhaut.*

*Es langt net, wenn ma
a Unglück bloß siehgt,
nix duad gegn de Ursach,
de tiefer drin liegt.*

*Oa Samariter,
der langt leider net,
is der Weg net in Ordnung,
der nach Jericho geht.*

*Drum müaß ma uns alle
umdoan und schauan,
daß ma fest an de Weg
für unser Welt baun.*

So vieles ist oft bereits mit ein wenig Aufmerksamkeit und Achtsamkeit ohne jeden Aufwand zum Guten zu verändern.

Ein langer Film mit unzähligen Erlebnissen – eigenen und beobachteten – läuft da in meiner Erinnerung ab. So z. B. dieses: Als ich noch im Kolpinghaus in Schärding wohnte, musste ich oft die Brücke über den Seilergraben überqueren. Eines Tages kam mir eine ziemlich grantig dreinschauende zwei schwere Einkaufstaschen schleppende junge Frau entgegen. Die Ursache ihres Unmutes waren ihre beiden Kinder im Vorschulalter, die hinter ihr irgendetwas Interessantes am Brückenkopf entdeckt hatten und sich durch ihre ungeduldigen Mahnungen nicht im Geringsten stören und zum Weitergehen bewegen ließen.

Ich sah die Szene und sagte innerlich: „Jesus, so geht das nicht. Das ändern wir. Ich red sie an und du packst sie inwendig!“

Als ich nahe genug vor ihr war, schaute ich sie freundlich lächelnd und anerkennend an und sagte: „Haben Sie zwei liebe Kinder!“

Erst war sie etwas baff, doch gleich hellte sich ihr Gesicht auf und sie bemerkte sichtlich glücklich und dankbar: „Ja, sie sind eh recht lieb.“ Dann blieb sie stehen und wartete eine Weile, bis sich die beiden von ihrer Entdeckung trennen konnten. Bevor ich um eine Hausecke bog, drehte ich mich nochmals um und sah die drei nebeneinander langsam auf der Brücke weitergehen.

Dazu noch ein paar Verse von *Helmut Zöpfl*:

*Is as Wetter no so zwider,
schaugst aa no so hantig aus,
allerweil geht's aufwärts wieder
und de Sonn' kimmt wieder raus.*

*Mach ma's Dunkel a weng liachter,
irgendwia geht's oiwei wo
und mit freundlichere Gsichter
steck ma aa de andern o.*

Wie mag Gott den Streit der Christen um den richtigen Glauben sehen?

Allein durch Glauben (sola fide) an das Versöhnungswerk Jesu Christi erfolge die Rettung des Menschen. Dass dies die Grundlage der reformatorischen Rechtfertigungslehre ist, dürfte wohl allen meinen Lesern und Leserinnen bekannt sein. Dazu kommen die wesentlichen Ergänzungen, dass eine Glaubensentscheidung nur durch Gottes Gnade (sola gratia) möglich ist und dass nur das lebendige Wort Gottes (solus Christus) diesen Glauben wecken kann.

Als Glaubensquelle gilt allein die Heilige Schrift (sola scriptura).

Lyndal Roper bemerkt in ihrem Buch „*Luther – Der Mensch Martin Luther – Die Biographie*“ im Kapitel zur Übersetzertätigkeit Luthers auf der Wartburg zur Stelle, auf die sich Luther in Bezug auch die Rechtfertigung beruft: *Römer 3,28* übersetzt Luther wie folgt: „So halten wir

nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Das Wort „allein“ hatte er hinzugefügt, es steht nicht im Urtext. Durch die Einfügung liegt die Betonung auf der Exklusivität des Glaubens – und in der Tat behauptete Luther, in diesem „allein“ stecke der ganze Sinn des Abschnitts. Weil Luther selbst nie einen reinen Buchstabenglauben vertrat, versuchte er, die Kernaussage zu erfassen, und scheute sich nicht auszudrücken, worauf seiner Meinung nach die Betonung lag. Luther stellte den Evangelien und jedem Brief auch jeweils ein kurzes didaktisches Vorwort voran, so dass der Leser dem Text mit Luthers Augen begegnet. Zur Einführung in den Römer-Brief heißt es dort: „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments (...), welche wohl würdig und wert ist, dass ein Christ sie nicht nur von Wort zu Wort auswendig weiß,

sondern täglich damit umgeht wie mit einem täglichen Brot für die Seele.“ Seine eigene Begegnung mit der Heiligen Schrift wurde so zum Prüfstein für alle Christen. Stilistisch und typographisch waren diese Einleitungen nicht vom übrigen Text zu unterscheiden, so dass Luthers exegetische Einführungen beinahe dieselbe Textautorität ausstrahlten. (Seite 269)

Im Anhang zitiert Lyndal Ropers aus *Cranach / Luther Das Neue Testament Deutsch, S. 239: Im Original Lutherdeutsch: „So halten wurs nu, das der mensch gerechtfertiget werde, on zu thun ein werck des gesetzes, alleyn durch den glawben.“ (Anmerkung 38, Seite 604)*

Diese Ausführungen machten mich natürlich neugierig. Aber weil ich sie auf der Reise durch Schottland las, konnte ich nicht gleich nachsehen.

Daheim schaute ich mir erst einmal den griechischen Text an. Da steht: *logizometha gar dikaiousthai pistei anthropon choris ergon nomou*. Das heißt: Wir meinen nämlich, (dass) gerechtesprochen wird durch (den) Glauben (der) Mensch ohne Werke (des) Gesetzes.

Das Wort „allein“ steht nicht im Text.

Die alte ökumenische und die neue katholische Ausgabe der Einheitsübersetzung halten sich an den griechischen Text: Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes.

In der Bibelausgabe „Die gute Nachricht“ (Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart) lautet die Übersetzung: Denn für mich steht fest: Allein aufgrund des Glaubens nimmt Gott Menschen an und lässt sie vor seinem Urteil als gerecht bestehen.

Zum historischen Hintergrund könnte man unter anderem sagen: Das Verkehrte beginnt mit der Übertreibung des Richtigen. Das war offensichtlich bereits ein Problem zu biblischen Zeiten, denn nicht zufällig betont Paulus zur Beschneidung, einer für die Juden sehr wichtigen religiösen Handlung, in seinem Brief an die Galater: „Denn in Christus Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den

Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist.“ (Gal 5, 6)

Selbstverständlich brauchen der Glaube und die damit verbundene Frömmigkeit auch erlebbare Ausdrucksformen, äußere Zeichen, Normen und Formen, Riten und Brauchtum etc. Aber das alles darf den wesentlichen Inhalt und dessen Umsetzung im Leben nicht überwuchern und beherrschen. Dass es dennoch leicht dazu kommt, ist eine Gefahr für jede Religion. Es war bereits das Problem des Judentums, bedeutete bekanntlich für Jesus einen Kampf gegen Windmühlen und war ein maßgeblicher Grund dafür, dass man ihn umbrachte.

Im Christentum war es bald wieder so, es ist immer noch so und wird wohl so bleiben. Auch da wurde und wird allzu oft das Unwesentliche auf Kosten des Wesentlichen zum Hauptsächlichen. Es ist eben einfacher als das bereits im Alten Testament von Jahwe und dann von Jesus verlangte grundlegende Umdenken und Umkehren, die umfassende Ausrichtung auf das Wort und den Willen Gottes hin und die ebenso umfassende daraus sich ergebende Lebensgestaltung, die auf der Basis einer von vertrauendem Glauben und sich hingebender Liebe getragenen persönlichen Beziehung steht.

Ebenso deutlich wie Paulus kommt Jakobus darauf zu sprechen, dass zum Glauben auch die guten Werke gefordert sind – es geht eben um den Glauben, der in der Liebe wirksam ist, wie es Paulus auf den Punkt gebracht hat. (Jak 2, 14-26)

Nun sind aber im Laufe der Kirchengeschichte die Entwicklungen in verschiedene Richtungen nicht selten ganz erheblich aus der Balance gelaufen. Von Ausnahmen abgesehen war in manchen Zeiten in der konkreten Erscheinung der Kirche in Struktur und Alltag von der ursprünglichen Jesusgemeinschaft und den ersten christlichen Gemeinden kaum noch etwas vorhanden. Paulus hätte „seine“ christliche Kirche sicher nicht mehr wiedererkannt.

Die realen Verhältnisse in der Kirchenleitung und im Klerus und die nicht wenigen Übertreibungen bis hin zum Missbrauch vor allem in der seit dem Mittelalter geltenden Frömmigkeit schrien damals geradezu nach

einer Reform. Wenn man das beachtet, kann man Luthers Einseitigkeit in seinem Kampf gegen die bisweilen als florierendes Geschäft und als „Handel mit Gott“ arrangierte „Werkgerechtigkeit“ verstehen. Er und andere haben sich völlig zu Recht und ganz im Sinn Jesu dagegen gewehrt. Dieser hat schließlich selbst bei der Tempelreinigung angesichts dieses „Handels mit Gott“ ein ziemlich radikales und so gar nicht zum Bild vom lieben Heiland passendes Vorgehen an den Tag gelegt. (vgl. Mt 21, 12-17)

Der biblisch Gerechte ist der Mensch, der Gottes Wort glaubt, sich ohne Abstriche oder Zusätze an ihm orientiert und es durch sein gesamtes Leben verwirklicht, wie Jesus es selbst vorgelebt und ausdrücklich verlangt hat. Hätten sich beide Seiten „sine ira et studio“ (ohne Zorn und Übereifer) am biblischen Text (in seiner Gesamtaussage), an der gesunden Praxis der Kirche und auch an der allgemeinen menschlichen Lebenserfahrung orientiert und Auswüchse sachlich korrigiert, hätte man wohl zu einer ausgeglichenen Lösung gefunden. Dann wäre es auf beiden Seiten auch kaum zu den schrecklichen Entgleisungen durch die im völlig unchristlichen Sinn ausgetragenen Auseinandersetzungen gekommen.

Zufällig habe ich in der Zeitschrift „*Wir sind Kirche*“ ein Interview mit *Hubert Feichtlbauer* anlässlich seines 85. Geburtstags gelesen, in dem er sagt: *„Mensch, werde wesentlich! Beschränke dich auf Dinge, die wesentlich sind, und lass die anderen weg. Das ist fast unmöglich, denn man kommt fast immer wieder ins Grübeln. Was ich aber schön finde: Ich komme jetzt viel mehr ins Grübeln über die Dinge des Glaubens als mein ganzes Leben lang. Zum Beispiel: der Glaube sei eine Gnade, ein Geschenk. Du kannst ihn nicht nach einem Rezept erwerben, du kannst ihn nicht erzwingen. Wenn ich darüber nachdenke, sage ich mir, das kann so nicht wahr sein: ein Gott, der sich aus der Vielfalt der Menschen, die er geschaffen hat, ein paar heraussucht, denen er die Gnade des Glaubens schenkt, und die anderen sollen sich abwürgen? Warum macht er mir dieses Geschenk, und den anderen, die*

sich mit ihren Zweifeln viel mehr abstrudeln, nicht?

Vielleicht werden wir eines Tages draufkommen, dass die Erlösung nicht so verstanden werden muss, wie wir sie heute verstehen? Da schafft er die Menschen in all ihrer Unvollkommenheit, dann bringen die meisten von ihnen nicht zustande, was von ihnen erwartet wird, und dann kriegen ein paar das Geschenk, damit sie es doch zusammenbringen. Ich bin neugierig, was Gott mir dazu einmal zu sagen haben wird.“

Auch ich bin neugierig, was Gott mir einmal zu all dem sagen wird, was die verschiedenen christlichen Kirchen und Konfessionen, sowie ihre Theologen alles aus der Bibel heraus- und in sie hineingelesen und als jeweils wahre und oft einzig wahre Lehre, als Gottes Offenbarung und Willen zu glauben verlangt haben – und was ich selbst geglaubt und gepredigt habe.

Der Glaubensinhalt, die Glaubenswahrheiten dürfen sicher nicht der Beliebigkeit preisgegeben werden. Das Bemühen um möglichst tiefes Erkennen und eine Verkündigung als „treue Zeugen aus Gehorsam“, wie Papst Franziskus es in seiner Predigt bezeichnete, ist unerlässlich.

Doch wäre es nicht dennoch als Voraussetzung dazu immer besonders darauf angekommen, was Johannes in seinem 1. Brief (4, 7-21) geschrieben hat? „Liebe Brüder, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott... Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“

Ich denke, dass wir alle staunen werden, was Gott alles ganz anders sieht, als wir im jeweils „richtigen Glauben“ es als seine Sicht zu wissen gemeint und worüber wir – noch dazu in seinem Namen! – bis zum gegenseitigen Exkommunizieren und Niedermachen gestritten und gekämpft haben.

Mirjana Dragičević-Soldo aus Medjugorje berichtet, dass Maria bei der jährlichen Erscheinung am 18. März u.a. zu ihr gesagt hat: „Fürchtet euch nicht! Überlasst euch meinem Sohn mit Vertrauen und Hoffnung. Während ihr auf ihn blickt, lebt das Leben mit Liebe. Zu lieben bedeutet, sich hinzugeben, zu ertragen,

aber nie zu richten. Zu lieben bedeutet, die Worte meines Sohnes zu leben. Meine Kinder, als Mutter sage ich euch: Nur die wahre Liebe führt zum ewigen Glück.“

Möge Maria uns allen behilflich sein, uns des Richtens übereinander und des gegenseitigen

Verurteilens besser zu enthalten und ein an Jesus orientiertes Leben in sich hingebender wahrer Liebe zu leben!

Dein Bruder

Franz

Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: Jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr, während der Winterzeit (November – März) um 19:00 Uhr
Beim Gottesdienst im September und im Oktober wird um eine Spende für die Kirche gebeten.

REISEN 2018

Israel: 17.-24.2.2018 gemeinsam mit dem CLV Schärding und den Dekanaten Schärding und Andorf /geistl. Begleitung Pfrmod. Franz Schobesberger und Heidi Schrattenecker / Programm wird auf Anfrage zugesandt bzw. ist auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal abrufbar. Anmeldeschluss: 15.10.2017

Außerdem planen wir im Frühjahr eine Reise nach **Korsika**, das Reiseziel für den Sommer steht noch nicht fest. Genauere Info's im nächsten Rundbrief.

Hinweise:

Gottesdienst mit Dr. Obiora Ike: Sonntag, 10.9., 9:30 Uhr Brunnenthal / Vielen ist Obi bekannt, vor allem jenen, die über die Fam. Kohlpaintner Kinderpatenschaften in Enugu (Nigeria) übernommen haben. Wir freuen uns, dass er den Gottesdienst mit uns feiern wird.

Solidaritätsveranstaltung für MUZU – Hilfsfonds in der Volksschule Brunnenthal: 19.11.2017: Beginn 9:30 Uhr Gottesdienst / div. Veranstaltungen bis 16:30 Uhr

Adventkonzert mit dem Vokalensemble Lalá: am Sonntag, 10.12. um 19:00 Uhr in der Pfarrkirche Brunnenthal / anschließend Punschstand auf dem Dorfplatz. Ein Teil des Erlöses geht an MUZU – Hilfsfonds.

Buch „Kommt und seht – Heilsame Wege gemeinsam suchen und gehen“

Wer sich noch für den Erwerb meines Buches interessiert, tut gut daran, es bald zu bestellen, denn der Vorrat geht zur Neige. Preis: 16,90 € (+Versandkosten)

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunenthal@diocese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue